

„Die Orthodoxie bleibt Struktur und Lehre der ungeteilten Kirche treu“

Ein Gespräch mit Metropolit Damaskinos Papandreou

Nach dem Ende des kommunistischen Systems im östlichen Europa sind die orthodoxen Kirchen neu ins Blickfeld gerückt, sowohl als Faktor national-kultureller Identität wie als integrierender Bestandteil der europäischen Christenheit. Wie sieht sich die Orthodoxie heute als Kirche und innerhalb der ökumenischen Bewegung? Wie steht es mit der Zukunft der katholisch-orthodoxen Beziehungen und was kann die Orthodoxie in das neue Europa einbringen. Darüber sprachen wir mit Metropolit Damaskinos Papandreou. Er ist Metropolit des Patriarchats von Konstantinopel für die Schweiz, leitet dessen Ökumenisches Zentrum in Chambésy bei Genf und ist Sekretär der Vorbereitungscommission für das geplante panorthodoxe Konzil. Die Fragen stellte Ulrich Ruh.

HK: Eminenz, vor wenigen Wochen hat der neue Ökumenische Patriarch Bartholomäus sein Amt angetreten. Läßt sich die Wahl eines ökumenisch aufgeschlossenen und erfahrenen Bischofs in das höchste Amt der Orthodoxie als ein gutes Omen für die weitere Mitarbeit der orthodoxen Kirchen in der ökumenischen Bewegung deuten?

Damaskinos: Der neue 51jährige Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Bartholomäus, inkarniert den Geist und die Öffnung seiner großen Vorgänger, der Patriarchen Athenagoras und Dimitrios, und wird sicherlich ihre Linie auf dynamische Art und Weise fortsetzen. Bei seiner Amtseinsetzung am 2. November hat Bartholomäus u. a. erklärt, er wolle der panorthodoxen Einheit und Gemeinschaft dienen, den Weg, der zum Heiligen und Großen Konzil der orthodoxen Kirche führt, treu fortsetzen und beschleunigen, die bilateralen und multilateralen Dialoge der orthodoxen Kirche intensivieren, die Teilnahme der orthodoxen Kirche an der Ökumene verstärken, den akademischen theologischen Dialog mit anderen Religionen weiterführen und im allgemeinen offen sein, auf jeden Menschen guten Willens zu hören. Der neue Ökumenische Patriarch ist ein außergewöhnlich gebildeter Theologe, der durch seine Studien in Rom, München und Bossey die römisch-katholische Theologie und Kirche gut kennt, ebenso die anderen Kirchen und Konfessionen in ihren heutigen Erscheinungsformen.

HK: Nun ist der Ökumenische Patriarch aber nur das Ehrenoberhaupt der orthodoxen Kirchen ohne umfassende Jurisdiktion. Welche Rolle kann dann das Patriarchat von Konstantinopel bzw. sein Patriarch de facto in der Orthodoxie bzw. im Blick auf ihre ökumenischen Beziehungen überhaupt spielen?

Damaskinos: Die orthodoxe Kirche ist weder eine universalistisch strukturierte Kirche, die die Lokalkirchen als de jure und de facto untergeordnete Teile der Una Sancta

auffaßt, noch ist sie ein Bund von Lokalkirchen. Sie ist vielmehr eine Gemeinschaft von Lokalkirchen, von denen jede den Anspruch erheben kann, die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche fortzusetzen unter der Voraussetzung, daß sie in Gemeinschaft mit den übrigen Kirchen steht. Innerhalb dieser Gemeinschaft hat der Ökumenische Patriarch als Ehrenoberhaupt der Orthodoxie, als „Primus inter pares“, eine wesentliche Funktion auszuüben, die nicht als Rechtskompetenz verstanden wird, sondern als Dienst und Verpflichtung. Er sorgt dafür, daß die Gemeinschaft immer neu belebt wird. Er hört und achtet auf die Stimme seiner Mitbrüder, der Oberhäupter der anderen Lokalkirchen, damit die panorthodoxe Familie koordiniert werden kann. Er ergreift die Initiative für die Einberufung von panorthodoxen Konferenzen, natürlich nach einmütiger Zustimmung der Oberhäupter der orthodoxen Lokalkirchen. Er hat das Privileg der Initiative in dem Bereich, der die Gesamtheit der Lokalkirchen betrifft.

„Die orthodoxe Gemeinschaft ist eine Einheit in der Vielfalt“

HK: Sie erwähnten das geplante panorthodoxe Konzil, an dessen Vorbereitung Sie maßgeblich beteiligt sind. Kann es denn aber nach orthodoxem Verständnis überhaupt ein Konzil geben, das nicht ökumenisch ist, auf dem also alle Kirchen vertreten sind?

Damaskinos: Verschiedene Theologen vertreten die Meinung, daß nach der Kirchentrennung und vor der Kirchenvereinigung keine ökumenische Synode einberufen werden kann. Wenn man diese Meinung akzeptieren würde, gäbe man zu, daß die orthodoxe Kirche nicht die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche ist, sondern eine Teilkirche, die aus der Gesamtkirche ausgeschieden wurde und die als solche nicht das offizielle Organ zur authentischen, unfehlbaren Formulierung ihrer Lehre hat. Eine solche Kirche wäre nicht die vom Heiligen Geist geleitete Kirche. Obwohl das panorthodoxe Konzil als ökumenisches Konzil einberufen wird, wurde bei der Wahl zwischen den beiden traditionellen Bezeichnungen „Ökumenisches Konzil“ und „Heiliges und Großes Konzil der orthodoxen Kirche“ richtigerweise die zweite Formulierung vorgezogen, denn so bezeichneten sich auch die früheren Kirchenkonzile, die als ökumenisch einberufen worden waren. Es gibt im übrigen keinen absoluten Maßstab für die Ökumenizität eines Konzils. Das einzig wichtige Kriterium ist die Wahrheit, d. h. seine soteriologische Bedeutung für die Gläubigen, die nicht schon im voraus bestimmt werden kann.

HK: Welche Impulse sind realistischerweise vom panor-

thodoxen Konzil zu erwarten? Kann und wird es zur Erneuerung der orthodoxen Kirchen beitragen? Wo liegen dabei die kritischen Punkte?

Damaskinos: Impulse sind zu erwarten im Blick auf die zehn Themen der Tagesordnung des Konzils, auf konkrete heikle Bereiche des orthodoxen Zeugnisses in der Welt von heute, d. h. auf die innere Erneuerung des spirituellen Lebens und die Beziehung zwischen Kirche und Welt, auf die Festigung der Einheit der orthodoxen Kirche und auf die Neubewertung der Beziehungen der orthodoxen Kirchen zur übrigen christlichen Welt. Die Orthodoxie ist aufgefordert, die Polarisierungen zwischen Lokal- und Universalkirche, zwischen Orthodoxie und Orthopraxis zu überwinden, damit die ganze Wahrheit in ihrer Fülle neu wiederentdeckt und in die Tat umgesetzt werden kann, als eine harmonische Synthese zwischen Menschwerdung Gottes und die Vergöttlichung des Menschen, Schrift und Tradition, Wort und Sakrament, Kontemplation und Aktion, Gottesfrage und Frage nach dem Menschen. Das Konzil, welches die orthodoxe Kirche als Gemeinschaft bereits in beträchtlichem Umfang vorbereitet hat, sollte ihr ermöglichen, das Verhältnis zwischen Kontinuität und Erneuerung, zwischen Wesen und Form, zwischen Einheit und Vielfalt neu zu bestimmen, ihre Konzeption von Einheit und Katholizität der Kirche in ihrem Verhältnis zu den anderen Kirchen und Konfessionen neu zu durchdenken, und zwar auf eine solche Art und Weise, daß die bereits entdeckte Gemeinschaft, die uns verbindet, in die Tat umgesetzt werden kann und nach der noch nicht vorhandenen vollkommenen Gemeinschaft gestrebt wird.

HK: Die Frage nach dem Verhältnis von Einheit und Vielfalt in der Orthodoxie stellt sich ja vor allem angesichts der engen Verbindung von Kirche und national-kultureller Identität, wie sie gerade für die orthodoxen Kirchen im frühen kommunistischen Ost- und Südosteuropa charakteristisch ist, sei es in Rußland, Rumänien, Bulgarien oder Serbien. Daß das Selbstverständnis der orthodoxen Kirchen als Nationalkirchen gerade nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft massive Probleme aufwirft, liegt derzeit vor aller Augen. Müßte man hier nicht gegensteuern?

Damaskinos: Die Stellung der orthodoxen Kirchen als Nationalkirchen schafft Chancen und Probleme. Die Chancen bestehen darin, daß die unabhängigen Nationalkirchen herausgefordert werden, ihre nationale und kulturelle Eigenständigkeit zu bewahren und zu fördern, ohne das Wesen der Kirche als Gemeinschaft anzutasten und die wesentliche Kontinuität der geoffenbarten Wahrheit abzubrechen. Die orthodoxe Gemeinschaft ist eine Einheit in einer Vielfalt von verschiedenen legitimen Entfaltungen der Theologie und der liturgischen Sitten und Bräuche, die der verschiedenartigen nationalen und kulturellen Herkunft der orthodoxen Kirchen entsprechen. Diese Kirchen werden aufgefordert, in organischer Beziehung zur Welt und zur Geschichte von heute zu stehen und um der Erlösung des Menschen willen der Wahrheit

des Evangeliums das Fleisch des Hier-und-Jetzt zu geben. Die Probleme rühren daher, daß es in unseren Kirchen heute Glieder gibt, die zwischen Wesen und Form nicht mehr zu unterscheiden verstehen. In einer kritischen Situation großer Veränderungen ist es oft so, daß man formale Gesichtspunkte für wesentlich hält (der Fehler des Traditionalismus) oder die zentrale Wesenheit relativiert (der Fehler des falsch verstandenen Reformismus).

HK: Woher stammt eigentlich diese starke Bindung der orthodoxen Kirchen an die jeweilige Nation?

Damaskinos: Die Organisation der Nationalkirchen stützte sich auf das territoriale Kriterium, welches von den Grenzen der entsprechenden Staaten bestimmt wurde und die geistige Einheit des lokalen „Corpus Ecclesiae“ festlegte. Die Integration der lokalen Organisationsstrukturen in größere Verwaltungseinheiten relativierte aber die Ausschließlichkeit der nationalen Grenzen für die geistigen Beziehungen zwischen den christlichen Völkern. Das Wachsen des geistigen und kirchlichen Lebens dieser Völker innerhalb des patriarchalen Verwaltungssystems der Kirche förderte auch das Verlangen der einzelnen Kirchen nach Autonomie im Bereich der Verwaltung. Diese Autonomie lief dann für gewöhnlich auch darauf hinaus, daß entweder die Selbstverwaltung oder die Autokephalie von seiten dieser Lokalkirchen proklamiert wurde. Die Autokephalie einer einzelnen Kirche im Bereich der Verwaltung ließ aber nie die geistigen Beziehungen zur Mutterkirche abbrechen, welche ihrerseits die kanonischen Rechte bewahrte und auf diese Weise das geistige Leben dieser Kirchen stärken wollte. Während die Nation die Elemente ihres Andersseins kultiviert, legte die Kirche immer wieder den Akzent auf die gemeinsamen Elemente ihrer geistigen Identität, die sie mit allen anderen Nationen innerhalb des einen gemeinsamen kirchlichen Lebens verbindet. Der Ausgleich zwischen diesen beiden entgegengesetzten Tendenzen wurde stets als fundamentale Aufgabe der orthodoxen Kirche in ihrer Verbindung mit der Welt verstanden.

HK: Dieser Ausgleich war aber doch oft mehr Wunsch als Wirklichkeit . . .

Damaskinos: Hier hat sich vor allem der Einfluß des in Westeuropa ausgebildeten nationalstaatlichen Denkens schädlich ausgewirkt. Die orthodoxe Kirche blieb von diesen Ideen nicht verschont, denn die jüngeren orthodoxen Staaten eigneten sich im letzten Jahrhundert diese Idee an und machten sie zum Kriterium für die neue Festlegung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat. So wurde die nationale Besonderheit vom zeitgenössischen säkularisierten Staat sowohl als Hauptachse für die Stärkung der staatlichen Autorität als auch als Vorwand für die Loslösung der Lokalkirche von ihrem ökumenischen Selbstverständnis gebraucht. Die große Synode von Konstantinopel im Jahre 1872 setzte aber einen deutlichen Gegenakzent zu dieser Entwicklung. Diese Synode bestimmte, daß die Kirchen von Griechenland, Rußland, Serbien, der Walachei und der Moldau autokephale oder

halbunabhängige Kirchen in selbständigen oder halbselbständigen Ländern sind und daß sie genau festgesetzte Grenzen haben, nämlich die des politischen Staates, daß sie aber nicht der Nationalitäten, sondern der politischen Strukturen wegen gebildet wurden. In diesem Sinne ist auch heute zu betonen: Es gibt nicht Nationen und auserwählte Völker, die inmitten anderer qualitativ und politisch niedriger stehender Völker existieren. Nationale Unterschiede gehen nicht auf organische, sondern auf äußerliche und historische Gründe zurück. Sie haben für die allumfassende christliche Bruderschaft nur eine relative Bedeutung.

„Es muß keinen Rückzug der Orthodoxie aus dem ÖRK geben“

HK: Das Problem der Nationalkirche wird auch in der orthodoxen Diaspora akut. Wie soll auf Dauer das kirchliche Leben derjenigen Gruppen orthodoxer Christen organisiert werden, die einer nationalen Ortskirche (Griechenlands, Rumäniens, Serbiens usw.) angehören, jedoch als Minderheiten in nicht traditionell orthodoxen Ländern Westeuropas oder außereuropäischer Erdteile leben? Soll es auch weiterhin in einem Land verschiedene orthodoxe Jurisdiktionen nebeneinander geben?

Damaskinos: Die Kommission zur Vorbereitung des panorthodoxen Konzils hat sich 1990 mit der Frage der Diaspora befaßt. Man kann feststellen, daß es trotz der Unterschiedlichkeiten in den Voraussetzungen und den angewandten Kriterien innerhalb der orthodoxen Kirchen eine gewisse Zahl konvergierender Vorschläge gibt, um praktische Lösungen für das Problem der administrativen und pastoralen Einheit der orthodoxen Diaspora aufzuzeigen. Es besteht Konvergenz dahingehend, daß das Jurisdiktionsproblem unverzüglich gelöst werden muß, um auf Ortsebene die administrative Einheit und das gemeinsame Zeugnis der orthodoxen Diaspora zu erreichen. Die Lösung des Jurisdiktionsproblems der orthodoxen Diaspora muß auf einer einmütigen Entscheidung beruhen, die auf panorthodoxer Ebene getroffen wird. Die Wiederherstellung der administrativen Einheit der orthodoxen Diaspora auf Ortsebene muß ohne Abweichung von der langen kanonischen Tradition und von den grundlegenden Prinzipien des Synodalsystems der orthodoxen Kirche erreicht werden. Schließlich muß die Organisation jeder Kirche der orthodoxen Diaspora die kanonische, kirchliche, unauflösbare Einheit der orthodoxen Ortskirchen unter sich und mit dem Ökumenischen Patriarchat widerspiegeln.

HK: Ist in absehbarer Zeit auf dieser Grundlage mit Entscheidungen in bezug auf die orthodoxe Diaspora zu rechnen, bzw. wird man zunächst einmal zu Übergangslösungen greifen, um die ärgsten Reibungsflächen und Probleme zu beseitigen?

Damaskinos: Die Kommission kam zu dem Ergebnis, daß es in der gegenwärtigen Phase aus historischen und pasto-

ralen Gründen nicht möglich ist, sofort zur genauen kanonischen Ordnung der Kirche in dieser Frage überzugehen. Aus diesen Gründen hat sie die Schaffung einer Übergangslösung vorgeschlagen, die den Boden für eine genaue kanonische Regelung des Problems vorbereiten soll. Während dieser Übergangsphase sollen in jeder Region „Bischofsversammlungen“ geschaffen werden, die alle kanonisch anerkannten Bischöfe dieser Region zusammenführen sollen, die weiterhin denselben kanonischen Jurisdiktionen unterworfen sind wie heute. Diese Versammlungen sollen sich aus den Bischöfen jeder Region zusammensetzen, die sich in kanonischer Gemeinschaft mit allen heiligen orthodoxen Kirchen befinden; sie sollen unter dem Vorsitz des ersten unter den Prälaten der Jurisdiktion der Kirche von Konstantinopel stehen. Sie sollen einen Exekutivausschuß bilden, der sich aus den ersten Hierarchen der verschiedenen Jurisdiktionen, die in der Region bestehen, zusammensetzt.

HK: Probleme gibt es derzeit auch im Blick auf die ökumenische Rolle der Orthodoxie. Alle orthodoxen Kirchen sind Mitglieder des Ökumenischen Rates der Kirchen. Gleichzeitig haben sie aber, wie es sich zuletzt sehr deutlich auf der ÖRK-Vollversammlung von Canberra im Februar 1991 gezeigt hat, erhebliche Schwierigkeiten mit Teilen der Programmatik und auch mit dem Selbstverständnis des ÖRK. Könnte die Entwicklung zum Rückzug der Orthodoxie aus dem ÖRK eskalieren?

Damaskinos: Die orthodoxen Kirchen sind nicht nur sämtlich Mitglieder im Ökumenischen Rat der Kirchen, sondern sie haben auch einen entscheidenden Beitrag zur Gründung des ÖRK geleistet. Ich brauche nur an die historische Enzyklika des Ökumenischen Patriarchats aus dem Jahre 1920 zu erinnern, die an alle Kirchen Christi, wo immer sie auch seien, gerichtet wurde und die die Gründung einer „Kirchengemeinschaft“ (Koinonia ton Ekklesion) vorschlug. Daß die orthodoxen Kirchen gleichzeitig ihre berechtigten Schwierigkeiten haben, sei es mit manchen Programmen oder mit dem Selbstverständnis des ÖRK, ist richtig. Diese Schwierigkeiten müssen aber nicht zum Rückzug der orthodoxen Kirchen aus dem ÖRK führen.

HK: Wie sehen die orthodoxen Kirchen nach Canberra ihre Rolle im ÖRK, und wie steht es mit ihren Perspektiven für den weiteren Weg des Ökumenischen Rates?

Damaskinos: Vertreter der orthodoxen Kirchen und der orthodoxen orientalischen Kirchen trafen sich im September 1991 hier im orthodoxen Zentrum des Ökumenischen Patriarchats, um über das Verhältnis ihrer Kirche zum ÖRK nachzudenken. Dabei wurde festgehalten, daß das vorrangige Ziel des Weltkirchenrates die Arbeit für die Wiederherstellung der Einheit zwischen den Christen ist. Deshalb rief man auch alle Mitgliedskirchen auf, sich der Basis des ÖRK neu bewußt zu werden und sich auf dieser Grundlage im Rat zu engagieren. Die orthodoxe Kirche, so heißt es im Dokument von Chambésy, nimmt nur am Leben und an den Aktivitäten des ÖRK teil, wenn der

Weltkirchenrat ein „Rat der Kirchen“ und nicht bloß ein Rat von Personen, Gruppierungen und Bewegungen usw. ist. Der ÖRK darf nach unserer Auffassung nicht zu einem Forum des Austausches bloßer persönlicher Meinungen umgewandelt werden. Die Orthodoxen haben mit Nachdruck ihre Überzeugung dargelegt, wonach Beschlüsse über Lehr- und ekklesiologische Fragen niemals nach parlamentarischen Regeln nach dem Mehrheitsprinzip gefaßt werden dürfen. Für die Orthodoxen sind Fragen wie Frauenordination, eucharistische Gastfreundschaft oder der „inklusive“ Sprachgebrauch in bezug auf Gott dogmatischer Natur.

HK: Sind sich die orthodoxen Kirchen im Blick auf ihr Verhältnis zum ÖRK eigentlich untereinander einig?

Damaskinos: Alle orthodoxen Kirchen folgen in diesem Punkt den Empfehlungen der III. Vorkonziliaren Panorthodoxen Konferenz (Chambésy, 1986). Dort wurde unter anderem festgehalten, daß die orthodoxe Kirche trotz ihrer Beteiligung am ÖRK ihrer Ekklesiologie, der Identität ihrer inneren Struktur und der Lehre der ungeteilten Kirche treu bleibt. Sie akzeptiert auf keinen Fall die Idee einer „Gleichheit der Konfessionen“, und deshalb kann auch die Einheit der Kirche für sie nicht aus einer interkonfessionellen Anpassung entstehen. Gott ruft alle Christen zur Einheit im Glauben, wie sie in der orthodoxen Kirche in den Sakramenten und der Tradition gelebt wird. Aufgrund ihres ökumenischen Geistes hat die orthodoxe Kirche im Laufe der Geschichte immer für die Wiederherstellung der christlichen Einheit gekämpft. Daher widerspricht die Teilnahme der Orthodoxen an der ökumenischen Bewegung keineswegs der Natur und Geschichte der orthodoxen Kirche; sie ist vielmehr Ausdruck des apostolischen Glaubens – und dies in einer Zeit mit neuen geschichtlichen Bedingungen und neuen existentiellen Fragen.

„Die orthodoxe Kirche muß eine Reihe heikler Fragen beantworten“

HK: Gerade diese neuen geschichtlichen Herausforderungen verändern doch auch zwangsläufig die ökumenische Tagesordnung, wie man nicht zuletzt am „konziliaren Prozeß“ für Frieden, Gerechtigkeit und Schöpfungsbewahrung sehen kann . . .

Damaskinos: Die orthodoxe Kirche befürwortet selbstverständlich das Engagement für Aktivitäten sozialer Art wie auch für die Verteidigung und Achtung der Menschenwürde. Die vielseitigen Aktivitäten des ÖRK in den Bereichen der Evangelisation, der Diakonie, der Gesundheit, der theologischen Ausbildung, des Interreligiösen Dialogs, des Kampfes gegen den Rassismus, der Förderung der Friedens- und Gerechtigkeitsideale entsprechen den Bedürfnissen der Kirchen und der Welt heute und sie bieten Gelegenheit für gemeinsames Zeugnis und Handeln. Das ist die ausdrückliche Bewertung der III. Vorkonziliaren Panorthodoxen Konferenz. Es gibt aber Fälle,

wo die orthodoxe Kirche einen einseitigen Horizontalismus im Sendungsbewußtsein des ÖRK feststellt. Deshalb dringt die orthodoxe Kirche auf einen Ausgleich zwischen den sozialen und theologischen Aufgaben des Rates. Es besteht die Gefahr, daß die Kirchen, um in der Welt zu wirken, schließlich selber verweltlichen. Aber Kirche muß auch da Kirche bleiben, wo sie für die Armen, Unterdrückten und Hungernden Partei ergreift.

HK: Besonders empfindlich reagieren die orthodoxen Kirchen auf Forderungen nach Interkommunion bzw. mehr eucharistische Gastfreundschaft als Element des ökumenischen Fortschritts. Warum bewegt sich die orthodoxe Seite in dieser Frage nicht?

Damaskinos: Die forcierte Tendenz zur „Interkommunion“ in der heutigen ökumenischen Bewegung bringt die Orthodoxen in gewisse Schwierigkeiten. Diese Tendenz hat einerseits theologische – dazu gehört vor allem der Mangel an ekklesiologischen Betrachtungen über die Eucharistie – und andererseits psychologische Gründe, nämlich die Haltung, das Schisma als eine natürliche, vom Organismus nicht wegzudenkende Tatsache hinzunehmen, wodurch jedes Gefühl der Trauer und der Reue gegenstandslos wird. Im Gegensatz zu dieser Haltung steht die Vermeidung der Kommunion mit Andersgläubigen für alle jene, die die Eucharistie im Lichte der Ekklesiologie betrachten. Dieser Betrachtungsweise liegt jede Selbstzufriedenheit und Überheblichkeit fern: sie bringt eher das dauernde Erlebnis der Tragödie des Schismas zum Ausdruck. So handelt es sich nicht um eine „Dialektik“, die einmal aufgelöst werden soll, sondern um eine Konzeption, die uns zwingt, unsere anormale Situation zu überwinden, die trennenden Wände zu durchbrechen, uns auf unser eigenes Verständnis zu besinnen, es neu zu durchdenken.

HK: Wo und wie kann dann die orthodoxe Kirche überhaupt auf die anderen Kirchen im ökumenischen Prozeß zugehen? Wie ist überhaupt ihr Selbstverständnis innerhalb der ökumenischen Bewegung? Läßt sie sich auch von anderen Kirchen und Konfessionen herausfordern?

Damaskinos: Bei der Prüfung ihres Selbstverständnisses gegenüber den anderen Kirchen hat die orthodoxe Kirche durchaus eine Reihe heikler Fragen zu beantworten. Ich nenne nur einige davon: Wenn die orthodoxe Kirche die alte ungeteilte Kirche fortzusetzen und die zum Wesen der Kirche gehörende wahre Einheit seit Pfingsten zu verkörpern glaubt, welchen Platz haben dann die anderen Kirchengemeinschaften innerhalb der Geschichte der einen Kirche? Wenn die orthodoxe Kirche sich selbst als die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche versteht, die den apostolischen Glauben und die Tradition der Alten Kirche und der sieben ersten ökumenischen Konzile unverändert bewahrt, welches wird dann die theologische Auffassung sein, die das künftige panorthodoxe Konzil von der Existenz der übrigen christlichen Konfessionen haben wird? Welcher Unterschied besteht in der orthodoxen Ekklesiologie zwischen „Schismati-

kern“ und „Häretikern“? Welches ist die sakramentale und ekklesiale Grundlage, auf die sich die Orthodoxen bei ihrem Streben nach Einheit mit den übrigen Kirchen stützen, die gemeinsam ihren Glauben an Jesus Christus, dem Herrn und Erlöser der Welt, bekennen?

HK: Ist die Orthodoxie theologisch und in der Praxis der ökumenischen Beziehungen wirklich dazu bereit, sich diesen Fragen zu stellen oder beharrt sie nicht vielfach – so jedenfalls der Eindruck bei anderen Kirchen – selbstgenügsam und stolz auf ihrer eigenen Tradition?

Damaskinos: Nach Aussage der schon mehrfach erwähnten vorkonziliaren Konferenz beruht für die orthodoxe Kirche die Einheit der Kirche auf der Tatsache, daß diese von unserem Herrn Jesus Christus gegründet worden ist, auf der Gemeinschaft in der heiligen Trinität und den Sakramenten. Diese Einheit kommt in der apostolischen Sukzession und der Vätertradition zum Ausdruck, und sie wurde bis auf den heutigen Tag in ihr gelebt. Aufgabe und Pflicht der orthodoxen Kirche ist es demnach, die ganze Wahrheit, wie sie in der Heiligen Schrift und Tradition enthalten ist, zu übermitteln, denn sie ist es, die der Kirche ihren universalen Charakter gibt. Es ist festzuhalten, daß die orthodoxe Kirche heute dabei ist, im Prozeß ihrer bilateralen Dialoge, Kirche außerhalb ihrer eigenen konfessionellen Grenzen in vollem Sinne des Wortes als Kirche anzuerkennen, dort, wo die Glaubensvoraussetzungen vorhanden sind, d. h. Kirchen, mit denen sie dann die vollkommene Gemeinschaft wiederherstellen wird. So werden die multilateralen und ökumenischen Dialoge bereichert und wird ein wesentlicher Beitrag zur Überwindung der anormalen Situation der Trennung geleistet.

„Wir haben die Pflicht, vorwärtszukommen“

HK: Die katholische Kirche steht der Orthodoxie besonders nahe. Gleichzeitig steckt aber der katholisch-orthodoxe Dialog derzeit in einer Sackgasse, sind die Beziehungen zwischen beiden Kirchen unübersehbar getrübt, Stolperstein ist vor allem das Problem der katholischen Ostkirchen. Muß der Dialog daran scheitern?

Damaskinos: Ich glaube nicht, daß der Dialog nicht fortgesetzt wird, und habe sogar die Hoffnung, daß er zu weiteren Ergebnissen führen wird. Leider ist die bisherige Verständigung zwischen Rom und der Orthodoxie über den Status der katholischen Ostkirchen nicht ausreichend. Die III. Vorkonziliare Panorthodoxe Konferenz hat eindringlich auf die Gefahr des Uniatismus und des Proselytismus folgendermaßen hingewiesen und festgestellt, damit der katholisch-orthodoxe Dialog unbeeinträchtigt fortgesetzt werden könne, müsse unbedingt über die negativen Folgen gewisser heikler Probleme wie des Uniatismus und des Proselytismus gesprochen werden. Daraufhin hat sich die IV. Vollversammlung 1987 in Bari mit dem Problem des Proselytismus und des Uniatismus befaßt, und in NeuValamo, im Juni 1988, stand dieser

Punkt ebenfalls auf der Tagesordnung. Dabei wurde klar, daß die Fortsetzung des Dialogs in der Sicht der Orthodoxen von der Klärung des Problems des Uniatismus abhängig war. Eine eigene Unterkommission sollte ein Konsensdokument über ein Verbot des Proselytismus und die Zurückweisung des Uniatismus als Weg zur Einheit der Kirche vorbereiten. Es ist hier überflüssig, ausführlich auf dieses Dokument einzugehen, welches in der VI. Vollversammlung der Kommission in Freising (Juni 1990) vorgelegt und analysiert wurde. Die Dialogkommission hat den Uniatismus als Weg zur Einheit verworfen, „weil er der gemeinsamen Tradition unserer Kirche widerspricht“. Ebenfalls wird der Proselytismus als eine „Fehlleitung der pastoralen Energie“ ausgeschlossen.

HK: Wo sehen Sie – von den konkreten Auseinandersetzungen wegen des Wiederentstehens der katholischen Ostkirchen in der Ukraine und in Rumänien abgesehen – die tieferen Wurzeln für die Schwierigkeiten im katholisch-orthodoxen Verhältnis? Hat man den theologischen Dialog falsch angepackt?

Damaskinos: Es fehlt eigentlich nicht an Informationen, gemeinsamen Erklärungen und verbalen Übereinstimmungen. Defizite bestehen bei der Geisteshaltung, die zur Überwindung der Probleme unbedingt notwendig ist. Wenn man durch den Dialog der Liebe und den offiziellen theologischen Dialog die Wahrheit wiederentdeckt hat, daß wir Schwesterkirchen sind, daß wir denselben Glauben der ungeteilten Kirche weiterhin bekennen und teilen, wenn wir bereit sind, uns gegenseitig als Kirchen im vollen Sinne des Wortes Kirche anzuerkennen und die gegenseitigen Anathemen aufgeben, dann sollte man daraus auch die theologischen und ekklesiologischen Konsequenzen auf lokaler und universaler Ebene ziehen. Das scheint nicht der Fall zu sein. Einerseits bewertet man auf katholischer Seite den Ursprung und die Erscheinungsformen des Uniatismus auf eine objektive, historische, pastorale und ekklesiologische Art und Weise, indem man einsieht, daß der Uniatismus als Modell und Methode die notwendige Folge einer bereits überholten exklusiven ekklesiologischen und soteriologischen Haltung der römisch-katholischen Kirche war, und verurteilt den Uniatismus als Modell für die Einheit, und andererseits ist man dabei, den Uniatismus auf eine zu übertriebene Art und Weise zu animieren und zu reorganisieren, die uns nachdenklich macht.

HK: Wie kommt man aus der Sackgasse wieder heraus?

Damaskinos: Kardinal Ratzinger hat unlängst versichert, Rom werde alles tun, damit der Gesprächsfaden nicht abreißt. Man könne sich darauf verlassen, daß der „Rat für die Einheit“ seine ganze Kraft wie bisher, ja verstärkt in diesem Sinne einsetzen werde. Daß das Ende der Unterdrückung die alten Probleme wieder neu aufleben lassen würde, sei zu erwarten gewesen. Rom werde einerseits vermeiden müssen, als eine Art Schulmeister aufzutreten; andererseits sei dies eine Stunde großer Verantwortung, in der die Kirchen einer bitter werdenden Pluralität gegen-

über gefordert seien, alles zu tun, um die Einheitskräfte, die Kräfte der Versöhnung zu mobilisieren. Ich möchte mit Kardinal Ratzinger hoffen, daß das Problem seine Lösung in dem Kontext der Schwesterkirchentheologie und -ekklesiologie finden wird. Ich hoffe, daß das neueste Dokument, welches in Ariccia im Juni 1991 vom Koordinationskomitee über „den Uniatismus, die Unionsmethode und die aktuelle Suche nach vollkommener Gemeinschaft“ erarbeitet wurde und bei der nächsten Vollversammlung im Juni 1992 der Dialogkommission vorgelegt wird, auch in die Tat umgesetzt wird, damit die schmerzliche Polarisierung in unseren Beziehungen überwunden werden kann. Wir haben die Pflicht, vorwärtszukommen, denn wir glauben, daß die meisten Unterschiede zwischen uns als legitime theologische Entfaltungen ein und desselben Glaubens im Osten und im Westen zu verstehen sind und nicht als Trennungen in der einen Tradition des Glaubens selbst. Wir hoffen, daß auch die Polarisierungen im Blick auf den Jurisdiktionsprimat und die Unfehlbarkeit des Papstes überwunden werden können, damit die so ersehnte Wiederherstellung der vollkommenen Gemeinschaft bald Wirklichkeit werden kann.

„Wir müssen auf die Wurzeln der christlichen Spiritualität zurückgreifen“

HK: Zur Zeit wird in den Kirchen viel über das christliche Erbe Europas nachgedacht, ebenso über die Rolle der christlichen Kirchen im neuen Europa. Welchen besonderen Beitrag könnte und müßte die Orthodoxie aus ihrer Tradition und ihrem Selbstverständnis heraus dabei leisten?

Damaskinos: Die orthodoxe Kirche ist wie die römisch-katholische Trägerin der konstitutiven Elemente der europäischen Kultur, des gemeinsamen christlichen Erbes Europas, welches uns zur Einheit verpflichtet und welches von einer bewundernswerten Ausgewogenheit zwischen inner- und außerweltlicher Sicht des Menschen als Bild und Abbild Gottes, zwischen praktischem Leben und monastischem Aufstieg, zwischen Demokratie und christlicher Ordnung, zwischen Freiheit und christlichem Ethos gekennzeichnet war. Der Mensch des 20. Jahrhunderts ist ein tragisches Wesen, welches nach den schmerzlichen Erfahrungen der beiden verheerenden Weltkriege aufgefordert ist, alle Elemente seiner Optionen, vor allem diejenigen der vergangenen Jahrhunderte neu zu bewerten und seine Perspektiven neu zu definieren. Vor ihm zeigt sich eine Welt voll Ideen und Werte, die seine geistige und kulturelle Entwicklung durch die ganze Zeit hindurch bestimmt haben. Diese Ideen und Werte werden heute in Zweifel gezogen oder zerfallen in Desillusionierung. Die einzelnen Elemente der modernen Zivilisation haben ihre funktionale Verbindung mit dem organischen Ganzen verloren.

HK: Inwiefern ist die Orthodoxie von ihrem Erbe und ihrer Geistigkeit her angesichts dieser Herausforderung

besonders qualifiziert? Hat sie eine ganzheitliche Vision anzubieten?

Damaskinos: Die orthodoxe Kirche hat vor allem die Aufgabe, daran zu erinnern, daß die Teilaspekte und Teilwahrheiten niemals verabsolutiert werden dürfen. Unser Beitrag zur Integration Europas muß zum einen begründet sein auf der Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen allen grundlegenden Elementen der europäischen Zivilisation, so wie sie zu allen Zeiten der europäischen Geschichte maßgebend waren, nämlich dem griechischen Denken, dem römischen Geist und dem christlichen Glauben. Zum anderen braucht es einen Prozeß der Reinigung des geschichtlichen Gedächtnisses der europäischen Völker, das durch die Vergangenheit beeinträchtigt wurde, wobei diejenigen Elemente, die die jeweilige nationale Identität und religiöse Eigenheit ausmachen, nicht eliminiert werden dürfen. Schließlich hängt viel von einer klugen Wiederaufwertung aller institutionellen Manifestationen des geistigen Erbes Europas wie z. B. Staat, Kirche, Erziehung ab, damit alle Elemente dieses geistigen Erbes wieder neu belebt werden können.

HK: In diesem Zusammenhang darf das Stichwort Evangelisierung bzw. Neuevangelisierung Europas nicht fehlen. Wenn ich recht sehe, entstammt es eher einem katholischen oder reformatorischen als einem orthodoxen Kontext. Was bedeutet Evangelisierung aus orthodoxer Sicht?

Damaskinos: Evangelisierung ist eine ständige Aufgabe der Kirche und der Christen. Es ist Aufgabe eines jeden Christen, die Erfahrungen, die er in und mit dem Glauben macht, zum Zeugnis seiner Hoffnung werden zu lassen. Eine sogenannte „neue Evangelisierung“ fordert daher als erstes, daß die Gläubigen einer Kirche ihre christliche Botschaft tatsächlich leben. Nur so kann einer Gesellschaft gegenüber, die in Zweifel verfangen ist oder die sich von einer solchen Glaubenserfahrung entfernt hat, ein glaubwürdiges Zeugnis abgelegt werden. Diese beiden Aspekte sind notwendig; sie läutern die christliche Botschaft von geschichtlich bedingten Belastungen oder konfessionellen Abweichungen und ermöglichen gleichzeitig, daß die große geistige Leere, die eine überwundene Ideologie in der europäischen Gesellschaft hinterlassen hat, mit neuem Inhalt gefüllt werden kann. Nach orthodoxer Ansicht kann man die europäische Gesellschaft nur neu evangelisieren, wenn auf die Wurzeln der christlichen Spiritualität zurückgegriffen wird.

HK: Ist für Sie die Trennung der Christenheit in verschiedene Kirchen und Konfessionen vor allem eine Belastung für die Evangelisierung oder bietet sie nicht auch gewisse Chancen?

Damaskinos: Die getrennte Christenheit belastet die Botschaft des Evangeliums durch ein schwerwiegendes geschichtliches Erbe, das schmerzliche Konsequenzen für die heutige Zeit hat. Zwar haben die Kirchen in Europa, die in den letzten Jahrhunderten starke Erschütterungen

erleiden mußten, einen großen Teil ihrer Glaubwürdigkeit wieder zurückerlangt, doch weckt eine getrennte Christenheit immer auch Zweifel. Deshalb ist in der Tat eine „Neu-Evangelisierung“ nur dann realisierbar, wenn jede Kirche darauf bedacht ist, ihren Gläubigen die Botschaft des Evangeliums neu zu verkünden. Dabei soll jede Kirche die anderen Kirchen und Konfessionen bei ihrer

Arbeit in uneigennütziger Weise unterstützen. Der gemeinsame Weg zur Einheit der Kirche verbietet frühere Methoden des Proselytismus zwischen den einzelnen Konfessionen. Zu beachten ist ferner, daß alle Fehler, die durch die Kirchen begangen wurden oder werden, normalerweise auf die ganze Christenheit zurückfallen und von allen bezahlt werden müssen.

„Die wahre Entdeckung Amerikas steht noch in den Anfängen“

Überlegungen eines lateinamerikanischen Bischofs zur Fünfhundertjahrfeier

Bei der Herbstvollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken Ende November 1991 in Bad Godesberg (vgl. ds. Heft, S. 47), sprach der honduranische Weihbischof Oscar Rodríguez Maradiaga zur Fünfhundertjahrfeier der „Entdeckung“ und Christianisierung Lateinamerikas, die 1992 mit zahlreichen auch kirchlichen Veranstaltungen begangen wird. Bischof Rodríguez, Weihbischof in Tegucigalpa, der Hauptstadt von Honduras, war bis April 1991 Generalsekretär des lateinamerikanischen Bischofsrates CELAM. Wir dokumentieren seinen Vortrag in einer leicht gekürzten Fassung; die Zwischenüberschriften sind von der Redaktion.

1492–1992. Das sind fünfhundert Jahre. Fünfhundert Jahre von was? Nein, das ist keine rhetorische Frage. Die Antwort ergibt sich auch nicht von selbst. Man fragt sich vielmehr: war es eine Entdeckung, eine Eroberung, eine Begegnung? Die Antworten sind vielfältig, widersprüchlich und sogar polemisch. Wie dem auch sei: der 12. Oktober 1492 ist eines der bedeutendsten Daten der Menschheitsgeschichte. Es kam ein Ereignis in Gang, das den Kurs dieser Geschichte verändert hat. Christoph Kolumbus erreichte Westindien, d. h. die neue Welt oder Amerika, wie es später genannt wurde, und dieses Ereignis veränderte den Kurs der Geschichte.

Es mag leicht sein, Übereinstimmung zu erzielen über diesen allgemein geschichtlichen Vorgang. Wenn es jedoch um die Auswertung geht, fallen die Meinungen auseinander. Es entzündeten sich Debatten, und die Polemik dreht sich um das gleichzeitig koloniale und missionarische Bestreben der Krone Spaniens und Portugals.

„Weder schwarze noch rosa Legende können uns weiterhelfen“

Die Ankunft der Spanier und Portugiesen und mit ihnen zusammen der ersten Missionare auf dem amerikanischen Kontinent war schon immer Objekt von leidenschaftlichen Auseinandersetzungen. Es überrascht deshalb nicht, daß die 500-Jahr-Feier dieses damaligen Ereignisses und

die damalige Art der Erstverkündigung des katholischen Glaubens in Amerika wie auch in Europa, sehr zwiespältig gesehen werden.

Deshalb ist auch eine einheitliche und umfassende Interpretation kaum möglich, weil man einem Komplex von Ereignissen gegenübersteht, der historische, soziopolitische, religiöse und kulturelle Aspekte umfaßt. Die Meinungen sind dabei nicht nur unterschiedlich, sondern oft entgegengesetzt, je nachdem aus welcher Situation heraus geurteilt wird. Welche Situationen sind es?

- Da ist zunächst Europa selbst, insbesondere Spanien und Portugal.
- Da ist aber auch die Dominanz der Ersten Welt überhaupt und demgegenüber die Abhängigkeit der Dritten Welt.
- Da ist ferner ein Verhältnis, wie es zwischen Siegern und Besiegten besteht.
- Da ist die Sicht des Eroberers, der die Neue Welt entdeckt und sogleich beginnt, sie auch zu beherrschen.
- Da ist aber auch die Sicht des Unterlegenen, des Eingeborenen oder des Schwarzen, der in seinen Kräften geschwächt ist, seiner Rechte beraubt wurde und den man oft genug ausrottete.
- Da ist aber auch der Mestize und der Mulatte mit all seinen psychologischen Problemen. Er ist Erbe eines verworrenen kulturellen Synkretismus.
- Da ist aber nicht zuletzt auch die christlich-europäische Zivilisation gegenüber jenen Kulturen in Lateinamerika, die vor Kolumbus bestanden, die der Azteken, der Maya usw.

Die Evangelisation und die Geschichte der Kirche Amerikas sind somit voller Kontraste. Die einen beurteilen sie als eine beispielhafte missionarische Epoche, die im Laufe weniger Jahrzehnte die Weltkarte des Christentums beachtlich bereicherte, andere wieder disqualifizieren die angewandten Methoden der Kolonisierung und der Unterwerfung der Völker zum Zwecke der imperialistischen Expansion. Manche klammern sich auch fest an einer unerbittlichen Kritik des Vergangenen, andere wie-